

La Dolce Lingua

Ausstellung über die italienische Sprache in Geschichte, Kunst und Musik
Unterstützt vom Kanton Tessin und vom Kanton Graubünden

Museo Nazionale Svizzero / Schweizerisches Landesmuseum Zürich

16. Februar bis 29. Mai 2005

Wer dieser Tage die trutzigen Gemäuer des Landesmuseums in Zürich betritt, wird alsbald von süssen Opernklängen empfangen. Durch farblich angenehm zurückhaltend gestaltete Kojen und verwinkelte Räume folgt man fasziniert den vielfältigen Wegen der italienischen Sprache. Die Ausstellung *La Dolce Lingua* wurde konzipiert und eingerichtet von der *Società Dante Alighieri*. Sie führt den Besucher von den Anfängen des Italienischen als geschriebener Literatursprache über verschiedene thematische Zugänge zu einer Betrachtung über die Verbreitung der Sprache ausserhalb Italiens.

Man muss genau hinschauen, wenn man als Zeitgenosse, der auch an gesellschaftspolitischen Fragen interessiert ist, informative Rosinen picken will. So heisst es z.B., dass in der Schweiz jeder zweite Spanisch Sprechende angibt, bei der Arbeit Italienisch zu gebrauchen. Dann findet man auch, dass zwar der Anteil der Einwohner mit Italienisch seit 1970 von 11.9% auf 6.5% zurückgegangen ist, dass er aber um 1890 noch tiefer war: er stand bei 5.3%, wohl die Folge von Auswanderungswellen. Man spannt den Faden weiter zu der eindrücklichen Auswahl an italienischsprachigen Zeitungstiteln aus aller Herren Länder: *Il fanfulla* wurde in Sao Paulo (Brasilien) herausgegeben, *Il risveglio* ist ein Weckruf für die Arbeiter in Denver (USA). In Argentinien war Italienisch bis 1941 Pflichtschulfach, doch seither hat sich die Sprache eher auf unterschwellige Weise weltweit ausgebreitet: auf kulinarischen Pfaden (Pizza und Pasta), auf sportlichen Wegen (*Catenaccio* und *Tifosi*) und in der Welt der Musen (von *Ritardando* bis *Pianissimo*).

Ausgiebig kann man auch auskundschaften, woher sich das frühe Italienische seinerseits nährt. So stammt der Bischof ursprünglich aus dem Griechischen und gelangte via Italienisch *vescovo* als *évêque* nach Frankreich, als *obispo* nach Portugal und als *ipizkipu gar* ins Baskenland.

Das Gelieren der neulateinischen Dialekte zur Hochsprache zog sich über fünf Jahrhunderte, hin, wurde aber entscheidend vom Dreigestirn der grossen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts beeinflusst. Ohne Dante Alighieri, Francesco Petrarca und Giovanni Boccaccio hätte sich die florentinische Schriftvarietät wohl kaum so nachhaltig durchgesetzt. Ein schönes Ausstellungskleinod ist das Exemplar der *Commedia di Dante donata da Boccaccio a Petrarca*.

Ein Einblick in die Sprachwerkstätten einiger Schriftsteller aus späteren Jahrhunderten zeigt trotz diesem starken standardisierenden Einfluss, dass auch sie oft von linguistischen Zweifeln geplagt werden. Der Mailänder Alessandro Manzoni führt im 19. Jahrhundert während über 20 Jahren Verbesserungen am Manuskript seiner *Promessi Sposi* aus – er ist auf der Suche nach einer weniger literarischen und künstlichen Sprache, einer Ausdrucksweise, die das gesprochene Florentinisch seiner Zeit wiedergeben sollte – zu sehen in den Marginalien des Manuskripts in der Vitrine.

Der Besucher darf anschliessend am interaktiven Bildschirm selbst an Originaltexten von Autoren bosseln – schade nur, dass die Bildschirmgrafik dabei nicht mitmacht. Zu bewundern gibt es auch Auszüge aus dem *Vocabolario degli*

accademici della Crusca von 1612, das erste nach modernen Prinzipien zusammengestellte lexikographische Instrument Europas, und aus dem zwanzigbändigen *Grande Dizionario della Lingua Italiana*, der 2001 abgeschlossen und natürlich auch auf CD-ROM herausgegeben wird. Sprachgeografisch Interessierte können sich über den Dialektatlas Italiens und der Südschweiz von Jaberg und Jud beugen und sich über die idiomatischen Bezeichnungen für Fledermaus kundig machen. Schliesslich wird anhand von Filmausschnitten das *Italiano di plastica* auf die Schippe genommen. Das gelingt mit Roberto Benigni und Massimo Troisi augenzwinkernd und in wohltuendem Kontrast zu den Lamenti über den Niedergang der Bedeutung des Italienischen in den Vorworten zum Katalog, die, wie könnte es anders sein, von Schweizern stammen.

Daniel Stotz